

Brutus und Collatinus.



Trauerspiel

von

Albert Lindner.



B e r l i n.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1866.

Das Recht, über die Aufführung, sowie Uebersetzung des Trauer=spiels zu verfügen, bleibt dem unterzeichneten Verfasser vor=behalten.

Albert Lindner.

Dieses Buch widmet

Eduard Devrient

hochachtungsvoll

der Verfasser

Vorwort.

Die deutsche Presse hat vorliegender Dichtung bisher nur einmal eine flüchtige Betrachtung geschenkt, und zwar damals, als die im September 1865 in Heidelberg tagende Versammlung von Philologen sie zur Festvorstellung gewählt und auf der Carlsruher Bühne dargestellt gesehen hatte. Die Referate, die aus jenem Kreise in die Blätter gingen, waren kühl und vorsichtig. „Der Verfasser ist u. f. f., der mit einem so schwierigen Vorwurfe debütiren zu dürfen glaubt,“ hieß es in einer süddeutschen Zeitung. „Debütiren zu dürfen glaubt.“ Was für eine vermünstete Kathederphrase!

Von der zünftigen Tageskritik ist Brutus und Collatinus im Ganzen noch einsilbiger behandelt worden; verzeihlicher Weise, weil das Buch noch nicht erschienen war. Man be- und verurtheilte das Werk nach seinem geschichtlichen Sujet. „Academische Poesie!“ das mag der Gesamtsinn aller der Erwähnungen sein, die mir von Seiten der Feuilletonkritik zu Gesicht gekommen sind. Da die Sache eine viel allgemeinere Bedeutung für die dramatische Kunst hat, so mag die Veröffentlichung meines Dramas als Gelegenheit dienen, ein Wort darüber zu äußern.

Es giebt eine kritische Partei, die der Kunst, der sie das Banner trägt, das Prädicat „modern“ ausdrücklich vorbehalten wissen will. Es ist ihre Forderung, daß der Stoff der dramatischen Kunst einer Sphäre angehöre, die dem Verstandniß der Menge ohne sonderliches Studium offen steht, daß der Dichter auf den Culturbedingungen seiner Zeit stehe, d. h. auch wol, wenn es sein muß, aus ihrer Misère herausarbeite. Diese Partei richtet von vornherein den Dichter nach seinem Stoffe. Das thut nun zwar auch schon die Reclame und die handwerksmäßige Recension, da sie wol weiß, daß der große Haufe nur stofflich zu genießen versteht. Da aber hinter diesem Programme einige unserer achtbarsten Namen stehn, die in der Verfechtung ihrer Grundsätze mit Geschick und Methode verfahren, so ist die Sache bedeutend genug, um ihr mit Ernst zu begegnen.

Es ist nun schon von vornherein falsch, das größere Gewicht künstlerischer Schätzung auf die Natur des Stoffes zu legen; denn seit Aristoteles hat das Wie, nicht aber das Was als oberstes Princip für die Kunst gegolten, und wird es in alle Ewigkeit gelten. Sodann aber liegt die Gefahr nahe, daß diese Ansichten, von unberufenen Richtern gehandhabt, direct die Verschlechterung des Geschmacks, die Vermöhnung des Publicums auf dem Gewissen haben. Ich verweise auf die Lobpreisungen der Tagesproducte aller Art in den Theaterblättern, die oft kaum anders zu verfahren vermögen, weil mehr dazu gehört, künstlerische Form zu richten, als das rohe Material. Aber auch gehandhabt von systematischen Kritikern und zur wirklichen Theorie erhoben, legen diese Anschauungen der Individualität und freien Neigung des

Künstlers Fesseln auf, die, wo die Natur des „modernen“ Stoffes nicht zufällig der Natur des Dichters homogen ist, alle Bedingungen eines vollblütigen, urwüchsigten Productes in Frage stellen.

Im Ganzen läßt sich die Wahl der heutigen Dramenstoffe als eine dreifache bezeichnen. Da haben wir die Localposse der großen Hauptstädte, woran sich der Cancan der Gallmeier, die Offenbachsche Oper und andre Geschwister unsauberer Art anreihen. Da haben wir die antikisirende Tragödie, die die Bibel, die Griechen- und Römerwelt mit mehr oder weniger Erfolg bearbeitet. Und endlich das bürgerliche moderne Mährchen, das lohnendste Genre, wie bei der Firma Birch, Arthur Müller u. s. w. zu erfragen. Und welches ist nun die rechte? Dramatischer Dichter, der du mein Leser sein solltest, frage deine Schiller und Lessing ja nicht darnach, wenn du auf das sie volo! der heutigen Kritik und — Publica blind zu schwören gewohnt bist. Laß dich aber von Kritik und Publicum ja nicht irren, wenn du Glauben und Vertrauen auf deine Schiller, Goethe und Lessing dir noch bewahrt hast. Denn wenn diese Meister nach dem höchsten Gesetze gesucht haben, das in ewig stäter Art wie der Stern stehn muß über der brodelnden Dunstwelt augenblicklicher Meinungen, wenn Schiller dieses Gesetz in den Worten aussprach, daß der Stoff durch die Form verjüngt werden müsse, wenn Lessing auf jeder Seite seiner kritischen Schriften nichts Giltiges und Maßgebendes anerkennen will als die Wahrheit der Natur — was sagt uns dagegen die moderne Kritik? Ich will mit dem Sonderbarsten anfangen, was ich in dieser Beziehung jemals gelesen habe. Da

VIII

schreibt man im deutschen Museum unterm 21. Februar 1866 aus Berlin: „Nicht oft genug kann man die dramatischen Dichter auf dieses Stiefkind und Aschenbrödel des Theaters aufmerksam machen, die Posse. Es komme nur der rechte Mann (Dohm und Kalisch schienen dem Ref. weiter oben so ziemlich die rechten Männer zu sein!) und dieses Aschenbrödel verwandelt sich in die strahlendste Fee. Wie die Gegenwart nun einmal ist, wird sie sich auch der erschütterndsten Tragödie gegenüber kalt und sceptisch zeigen; die Posse, die Erhabenheit und Thorheit mischt (!), wird sie fesseln und hinreißen u. s. f. Für Berlin seien Ludwigs Maccabäer, Freitags Fabier, Hebbels Nibelungen von keiner Bedeutung, aber wol sei es Brachvogels Narcis, „diese Tragödiekomödie, die in possenhafter und doch erschütternder Weise die Geschichte auf den Kopf stellt.“

Man weiß nicht, ob das kritisches Unvermögen oder Bosheit ist. Die „erschütterndste Tragödie“ muß heute wirkungslos bleiben?! Die Posse mischt Erhabenheit und Thorheit!! Warum, in aller Welt, hab ich die Posse, die das thut, zu sehen versäumen können? Die Posse soll die Menschen hinreißen?! (Ref. meint zu Scham und Unwillen.) Eine Tragikomödie, possenhafte und erschütternd, die die Geschichte auf den Kopf stellt, da haben wir das unbedingte Muster!!!

Aber halten wir das Ganze für Spaßmacherei, eine ernstliche Meinung lauern wir dem Urtheilspredker doch ab: Das Publicum und der Geschmack der Menge soll unser Maß sein und unser Richter! Warum sagt man nicht lieber gleich, die Tantiemen und die Gier nach rascher Berühmt-

heit? Die Sache wird noch offener, wenn in einer andern Nummer des angeführten Blattes zu lesen ist, „daß die Menge, weil sie zahlt, in ihrer Geschmacksrichtung befriedigt werden müsse, denn der Lebende habe Recht.“ Im Namen der Würde der deutschen Kunst protestire ich gegen die Frivolität dieser Behauptung! Dem Schreiber dieser Worte ist wol das Schillersche Gedicht „An die Künstler“ ein überwundener Standpunkt? — Aber um uns an die eingangs erwähnte starke Betonung der Stoffwahl zu halten, so sind es zumeist die römischen, griechischen und altdeutschen Stoffe, die der Verachtung jener Kritik verfallen sind. Die einzigen für uns geeigneten Stoffe des historischen Dramas sollen hinter der Reformation liegen, (Blätter für lit. Unt.) die Philopömene, die Gregore (VII), die Konradine sollen ohne Frage lebensunfähig sein. Ich bitte mir zu sagen: Was bedeutet uns Wilhelm Tell? Was Demetrius? Was die Jungfrau? Was geht uns Iphigenie an? Was machen wir uns aus Julius Cäsar, Coriolan, Macbeth? — „Eine wahrhaft nationale Poesie dichtet aus dem Geiste ihrer Zeit und wählt nur entsprechende Stoffe; das beweisen Shakespeare und Schiller,“ heißt es irgendwo in den Blättern für litterarische Unterhaltung. Nun gut, man reime mir das mit den aufgeworfenen Fragen!

Nicht doch! Wie sich Coriolan, Iphigenie, Macbeth u. s. f. mit dem letzten angeführten Sage der modernen Kritik reimt, darüber sind wir hinreichend klar. Was ich constatiren will, ist nur das auffallende Gemisch von Grundfägen, die Unsicherheit der Standpunkte, die diese moderne Kritik kennzeichnet. Uns sind Dramatiker bekannt, die auf

die Shakespeare-, Lessing- und Schillerrepertoire gewisser Bühnen gar nicht gut zu sprechen sind, weil sie zum Nachtheil des modernen Dramas die Classifier bei weitem zu stark vertreten finden. Dabei ist aber zu verwundern, daß, indem die moderne Kritik den Willen des Publicums als obersten Maßstab nimmt, dieses Publicum die modernen Tragödien doch wenig goutirt und auch die besten dieser Art nur mit einem Erfolge der Achtung begrüßt hat. Ei nun, nach dem Gesetz, was man aufstellt, ist man gerichtet! Ist Werth im Werke, so mag uns die Nachwelt trösten. — Von Hebbel heißt es in „Unsre Zeit“ (1865): „Hebbel hätte wol ein Classifier sein können, nicht an den Stoffen lags, sondern an der unreifen Form.“ Aha! Das ist wieder was Neues. Also die Judith, die Genovefa, die Nibelungen stehn auf den Culturbedingungen unsrer Zeit, sind verständlich für die Menge? Man sieht doch, wie das Richtige bisweilen herausbricht. An der Form lags? Ja das ist genau meine Meinung, obwol ich gegen die Natur dieser Stoffe auch nicht wenig zu sagen hätte. Durch die Form sind unsere Classifier das geworden, d. h. durch den urmenschlichen Odem, den sie ihren Werken einzulösen vermochten. Ferner steht zu lesen im deutschen Museum: „Wenn unsere Dichter, anstatt fort und fort ihre Kräfte in Zambentragödien zu vergeuden, sich denjenigen Formen der dramatischen Kunst zuwenden wollten, die heute noch allein ein dankbares Publicum finden, wie bald würden sich unsre Theater zu neuer Blüthe erheben.“ Welch ein Gebot für den Künstler, das bieten zu sollen, was heute noch allein ein dankbares Publicum findet! Einem Menschen, dem es Ernst ist um die Aufgabe der

Kunst, muß das baare Erstaunen wehren, hierauf mit dem geeigneten Worte zu antworten. Unfre großen Dichter haben die Menschheit nach sich gebildet, heute soll sich der Dichter erziehen lassen von einer Menge, die nichts aufzuweisen hat als sinnliche Genußsucht, Mammondienst und Ruhmjägerei. Das heißt doch kaum mehr, als daß der Lehrer (und das ist doch wol der Künstler für die Menschheit) gehalten sei, seiner Schüler Unart und Laune nach besten Kräften zu fördern. *Tempori inservire* ist wol ein weiser Grundsatz, aber er hat zweierlei Sinn: „Werde den Bedürfnissen aller Art, die deine Zeit hegt, gerecht“ und „werde nur den edelsten Bedürfnissen deiner Zeit gerecht, die das ganze Culturleben der Nation im wahren Sinne zu fördern vermögen.“ Sei der Lehrer, aber auch der Zuchtmeister deiner Zeit. Die Zeit verstehen ist schwer, aber der Dichter soll es. Nimmt er ihre unreinen, selbststüchtigen Richtungen zum Gesetz, so muß er Tendenzdichter oder — Geschäftsmann werden. Es ist beklagenswerth, daß solche Grundsätze in unsern achtbarsten Blättern gepredigt werden, denn sie allein führen zum Ruin des deutschen Theaters. Die Menge ist ein zuverlässiger Barometer des Werthes: sie baut nur dem Geiste Altäre, den sie begreift; was über ihrem Fassungsvermögen ist, ignorirt sie. Alles Tüchtige ist ein Wechsel auf die Zukunft. *)

*) Man glaube nicht, daß ich, weil ich mit meinen Belegen hier abbreche, mit meinem Vorrathe zu Ende sei. Nicht genug, daß die heutige Kritik in ihrer Gesamtheit (mit wenigen Ausnahmen) an diesen Schwankungen zwischen Wahrem und

Es ist unbezweifelt wahr, daß dem dramatischen Dichter eine einsichtige Wahl seiner Stoffe geboten ist. Die Grundsätze, die ihn leiten sollen, scheinen mir in den Fragen zu liegen:

1) Hat der Stoff dramatische Lebensfähigkeit? d. h. der historische Stoff, von dem bis zu einem gewissen Grade eine solche Anlage und Bedingung zu verlangen ist. Den freierfundenen Stoff lebensfähig zu machen ist allein Sache des Dichters.

2) Liegt er auf dem Culturwege seines Volkes? Die Culturbahn der Germanen beginnt zwar eigentlich mit der Völkerwanderung, aber sie kann die Griechen und Römer als vorbedingende Basis nicht weglängnen. Unser geistig Bestes ist an jenen Völkern herangekeimt.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß exotische Sujets, soweit sie der Neuzeit angehören, ausgeschlossen seien. Nur muß ihre fremdartige Natur nahe Bezüge zu den Culturideen der Germanen haben, wenn sie auf Sympathie bei uns rechnen wollen. Türkische Palastgreuel, indianische Romantik, die Caligula und die Necten der Walhalla werden bei allem Aufgebot der Dichterkraft Sympathien auf die Dauer nicht behaupten können. Aber ein Stoff, wie z. B. der Nabob, ist so ohne Weiteres nicht zu verwerfen. Obwol wir die indische Welt zwar studiren können, aber nicht nachempfinden, so ist doch der Grundgedanke des Stückes, der

* Falschem leidet — ich mache mich anheischig, der einzelnen Feder derartige Widersprüche wie die oben citirten fast in jedem ihrer kritischen Aufsätze nachzuweisen.

Goldeneufel, von so rein menschlicher Art, daß es, soviel am Stoffe liegt, Theilnahme zu wecken vermag im Osten, wie im Westen des schwarzen Meeres.

Die griechische und römische Welt aber steht unserm Verständniß so nahe durch die erhabnen Züge der Vaterlandsliebe, des Freiheitsgefühls und überhaupt durch die Größe ihrer sittlichen Ideen, die, weil sie von Ewigkeit her sind, bis in alle Ewigkeit gelten müssen. Weißt du aus deinem nicht germanischen Stoffe diese Ideen herauszuarbeiten, und packt dann deine Dichtung das moderne Herz, erhebt es und läutert es, so wird der Zuschauer nicht mehr nach dem Heimathschein deiner Personen fragen. Aber geboten werden muß dieser rein menschliche Gehalt! Wenn du das Süßet zur Arena deines antiquarischen Wissens machen willst, in dessen Wust das Herz umsonst nach Befriedigung dürstet, wird die Kritik ein Recht haben, vornehm von akademischer Poesie zu reden.

Die Natur des Stoffes betonen — o kehren wir doch, bei Allem, was uns lieb ist, vom Extrem die Anschauung auf das vernünftige Maß zurück! Denn der Künstler, der darnach schaffen will, wird sich nur retten können, wenn er alle Tage was Neues und Unerhörtes bietet. Aber die rohe Fabel ist's doch bei Gott nicht, um derentwillen wir immer wieder zu Hamlet, zur Galotti, zum Tell. strömen. Man frage die Dichter, die die Abgötter der großen Menge sind, nicht nach jener erhebenden, stärkenden Ruhe der Seele, womit die keuschere Muse den Ernst ihrer Jünger belohnt. Sie kennen sie nicht. In ewiger Hege begriffen, dem vorausseilenden Rivalen nach oder hinter dem Idole des Tages-